

Gottesdienst 16.12. 2018 (3. Advent)

Text: Römer 15, 4-13

Stephan Braun

Liebe Gemeinde,

Der Apostel Paulus lebte aus einer Haltung der Erwartung, für ihn war sozusagen dauernd Advent. Er war fest überzeugt: Der Herr Christus wird wiederkommen – und zwar bald. Es dauert nur noch eine kurze Zeit. Das gab seinem Leben etwas Rastloses. Immer unterwegs, von Gemeinde zu Gemeinde, um den Christen in aller Welt zuvor noch Wichtiges mitzuteilen. Sie sollten vorbereitet sein, wenn der Herr kommt.

In Rom bestand die Gemeinde im Wesentlichen aus zwei Gruppen. Auf der einen Seite waren da Menschen, aus aller Herren Länder, die erst Christen geworden waren, die Heidenchristen. Auf der anderen Seite die, die schon eine lange jüdische Tradition pflegten, die Judenchristen. Diese unterschiedliche Herkunft prägte ihre Vorstellungen und Erwartungen und machte ihnen manchmal das Leben miteinander schwer. Am Ende des Römerbriefes mahnt Paulus sich auf das Wesentliche zu besinnen.

Wir hören die Schriftlesung, die auch der Predigttext ist:

Römer 15, 4-13

***Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus! Amen***

### ***I. Die Zeit wird jetzt knapp***

Kennen Sie das auch? Es wird eng. Bald ist Weihnachten. Eigentlich will man alles gut, ja geradezu perfekt machen! Doch die Zeit, die bleibt, ist ohnehin schon überreichlich ausgefüllt. So mancher kommt schon völlig gestresst von der Arbeit nach Hause. In vielen Betrieben müssen vor Jahresende noch bestimmte Aufträge erledigt werden. Kaum zu Hause, geht es übergangslos weiter: da müssen noch Geschenke besorgt, Plätzchen gebacken und die Wohnung selbst zu einem glitzernden „Weihnachtspaket“ dekoriert werden.

„Alle Jahre wieder!“ genügt dann manchmal schon der Gedanke, um den Blutdruck ordentlich auf Touren zu bringen. Das Eigentliche des Advents, der Zeit der Vorbereitung und der Besinnung auf das Wesentliche gerät in den

Hintergrund. Trotzdem geht es immer weiter. Jeder will doch nur das Beste. Also reißt man sich zusammen und konzentriert sich scheuklappenartig auf das, was man sich vorgenommen hat. Damit ja nichts schief geht. Oder? Ich glaube wir ahnen es, der Familienkrach ist geradezu vorprogrammiert. Die gegenseitigen Erwartungen sind hoch, doch die Nerven liegen eigentlich schon blank.

Andere werden sagen: „Ich habe ganz andere Sorgen, ich bin Allein und kann nicht mehr, wie ich gerne würde“. Oder: „Was soll ich meinen Enkeln eigentlich noch schenken? Die haben doch alles! Die sind so satt, eigentlich würde ich mir etwas mehr Zeit mit ihnen wünschen!“

Die Advents- und Weihnachtszeit hält manchmal richtige Belastungsproben für unser Zusammenleben bereit. Erwartungen gehen aneinander vorbei. Man fühlt sich übersehen und wenn die Zeit knapp wird, wenn man unter Druck steht und noch viel zu erledigen ist, dann wird's brenzlig im Miteinander. Dann kann es sein, dass man aneinander hoch geht. Dass ein Wort das andere herausfordert. Genervt reagiert der eine auf die andere. Und irgendwann ist jeder für sich unglücklich, eingeschnappt, läuft mit deutlich erkennbarem schlechtem Gewissen rum.

Das kommt in den besten Familien vor. Das kommt auch in christlichen Gemeinden vor. Und möglicherweise war die Gemeinde in Rom auf dem besten Weg in so eine überspannte Situation. Denn über allem stand: Wer weiß, wie schnell es gehen kann, dass der Herr wiederkommt. Dafür müssen wir alle bereit sein. An sich eine völlig berechtigte Überlegung. Wer weiß schon, wieviel Zeit uns noch bleibt? Manchmal wünschte ich mir mehr diese Erwartung der ersten Christen auch heute für uns und unsere Kirche. Ich glaube es könnte einige Energie freisetzen, um manches zu bewirken.

Aber was war das Problem? Die Christen in der römischen Gemeinde kamen aus völlig unterschiedlichen Hintergrund und den damit verbundenen Erwartungen und Vorstellungen. So wie es in jeder Familie ganz unterschiedliche Typen und Temperamente gibt. Rasche und Bedächtige. Musikbegeisterte und reine Leseratten. Ja-Sager und Nein-Sager. Starke und Schwächere. Skeptiker und Leute, die alles etwas lockerer sehen. Das macht das Leben ja interessant, aber halt auch echt anstrengend.

## ***II. Die Christengemeinde: eine Patchworkfamilie***

So auch in der Gemeinde in Rom. Das war eine große Familie. Kinder Gottes. So verstanden sie sich. Kinder des einen Gottes. Des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Vaters Jesu Christi. Und doch so verschieden. Auf der einen Seite die vielen Menschen aus aller Herren Länder, die Heidenchristen. In der Weltstadt Rom kam da einiges zusammen. Die hatten ganz neu von Jesus gehört. Waren begeistert von seiner Botschaft. „Endlich ein Gott, dem wir alle vertrauen können. Endlich ein Gott, der uns nicht knechtet. Endlich einer, der uns nicht ans Leben will, sondern der uns den Weg zum Leben zeigt. Ein Gott, der uns erlösen wird aus diesem Jammertal.“

Und auf der anderen Seite Menschen aus dem einen Volk Gottes. Juden, die seit Jahrhunderten auf den Messias hofften. Von Generation zu Generation hatten sie diese Erwartung weitergegeben. Sie waren überzeugt: „Mit Jesus ist er gekommen, der Retter, auf den unsere Väter und Mütter schon gehofft hatten.“ Einfach war das nicht, diese beiden so verschiedenen Gruppen zusammenzuhalten in der einen Gemeinde, in der einen großen Familie der Kinder Gottes.

Würden die einen, in ihrer überschäumenden Begeisterung, die anderen abhängen? Würden diese anderen, mit den strengen Regeln ihrer Tradition, die einen vor den Kopf stoßen, verprellen? Wie soll das gehen, gerade wenn über allem steht: »Die Zeit ist kurz, bis der Herr kommt.«

»Nehmt einander an, wie euch Christus angenommen hat«, ist die auffordernde Bitte des Apostels. Denn wenn der Herr kommt, dann geht es ihm nicht darum ein kleines, elitäres Häufchen Gleichgesinnter anzutreffen. Wenn der Herr kommt, dann freut er sich über alle Menschen, die aus den vielen Völkern auf ihn warten. Und er freut sich über die Menschen aus seinem eigenen Volk, die mit ihrem ganz großen Schatz an Hoffnungen und Sehnsucht geduldig auf ihn warten.

### ***III. Habt acht aufeinander***

Eine Frau erzählt aus ihrer Kindheit. Sie ist in einer großen Familie aufgewachsen. Acht Kinder waren es. Zwischen dem Ältesten und der Jüngsten lagen 12 Jahre. Sie lebten beengt in einer Wohnung. Im Alltag ging es oft drunter und drüber. Die Mutter wollte das Beste für ihre Kinder. Sie führte ein strenges Regiment, war aber immer wieder überfordert. Die Größeren schlugen

über die Stränge, die Kleinen hatten oft verheulte Gesichter und rote Rotznasen.

Gelegentlich kam Besuch. Die eine oder andere Tante, auch mal die Großeltern. Sie sorgten sich um diese Familie und wollten irgendwie helfen. Wenn so ein Besuch angekündigt war, dann gab's zunächst eine große Krisensitzung. Und die Mutter gab vor: Wenn Tante Gretel kommt, dann passt auf, was ihr sagt. Kein Wort davon, dass der Tobias immer noch ins Bett macht. Und die Beule, die Susi am Kopf hat, kommt vom Sportunterricht. Und dass Manuel wahrscheinlich sitzenbleiben wird, das interessiert die Tante überhaupt nicht.

So waren alle eingespurt für den Besuch. Keiner ließ was raus. Jeder achtete auf den Anderen, zur Not auch mit einem kräftigen Stoß ans Schienbein unterm Tisch. Und die Tante reiste zufrieden wieder ab und dachte: „Ach, was für ein Segen, so eine tolle Kinderschar!“

#### ***IV. Noch einmal: Habt acht aufeinander***

Wenn der Herr Jesus kommt, dann brauchen wir ihm keine heile Familie vorgaukeln. Wozu sollte er dann überhaupt kommen? Er kommt als Heiland der Welt. Er will heil machen allen Schaden, an dem die Menschen leiden. Zacharias, der Vater von Johannes dem Täufer, hat es im Voraus schon ausgesprochen: »Gelobt sei der Herr, der Gott Israels. Denn er hat besucht und erlöst sein Volk«. Wir warten noch darauf. Wir sind noch im Advent. Sicher, wir sollen nicht untätig warten. Aber wir wissen auch, wir werden nicht allen schlimmen Schaden heilen, der die Welt oder auch einzelne plagt. Es wäre fragwürdig, müssten wir so tun, als ob wir selbst für Erlösung sorgen könnten. Am Ende würde nichts anderes als das Theater der „heilen Familie“ rauskommen. Paulus sagt: Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.

Ja wir sind Angenommene – angenommene Kinder Gottes! Wir sind sozusagen adoptiert. Das Wort kommt vom lateinischen „adoptare“ wörtlich übersetzt „erwählen, als etwas annehmen“. Wir sind nicht von Geburt an Kinder Gottes und schon garnicht weil wir so toll und perfekt sind, sondern weil Gott uns aus Liebe und Barmherzigkeit angenommen hat. Er kennt uns und liebt uns – trotz allem! Er kennt unsere Sehnsüchte. Er weiß, was uns bedrückt, was uns fehlt. Wir müssen nicht so tun, als wäre alles in Ordnung. Im 1. Johannesbrief steht (1. Joh. 1, 8+9): „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns

selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“

Wir sind angenommene, geliebte Kinder des barmherzigen Gottes! Das ist die gemeinsame Grundlage aller Christen. Darum sollte es uns auch nicht trennen, dass manche anders sind als wir es für normal oder richtig halten. Auch die anderen haben ihre Sehnsüchte, ihre Bedürfnisse, den Wunsch, dass ihr Leben gelingt.

### ***V. Immer reicher werden***

Wenn ich an unsere Matthäusgemeinde denke, kann ich nur staunen. Oft ist uns garnicht klar, aus welcher verschiedenen Herkunft wir eigentlich kommen, was die Einzelnen bewegt und was uns prägte. Menschen, die wahrscheinlich nichts miteinander zu tun hätten, haben hier Gemeinschaft, kommen zusammen. Wenn man miteinander ins Gespräch kommt, kann man auch bei uns so ein kleines „Pfingstwunder“ erleben. Wenn man die beeindruckende Aufzählung aus der Apostelgeschichte vor Augen hat, ich glaube unsere würde ihr in nicht viel nachstehen. Wie damals kommen hier Menschen aus unterschiedlichsten Hintergründen zusammen. Menschen aus Kasachstan, aus Afrika, Russland und Asien sitzen neben Eingeborenen aus Hesselental. Selbst aus der Provinz Sachsen soll´s hier welche geben und erleben ein Sprachwunder. Neben Pietisten finden sich ehemalige Atheisten, Katholiken und (ich hoffe) auch noch ein paar evangelische. Wir alle hören Gottes Wort und beten Gott an. Es ist doch zum Freuen, oder?

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“. Paulus hat die große Hoffnung und Zuversicht, dass unser Leben reicher wird, wenn wir im Warten auf Christus Gemeinschaft haben. Wenn wir uns gegenseitig öffnen für unsere Bedürfnisse. Wir brauchen vor Gott nichts zu verstecken, denn er kommt, um zu heilen. Er erwartet nicht, hier perfekte Menschen anzutreffen. Und unser Leben wird reicher, wenn wir im Warten auf Christus unsere Unterschiedlichkeit ernstnehmen. Die anderen müssen nicht erst so werden wie wir. Christus wird sich auch ihnen zuwenden.

Ja, unsere Erwartungen und Bedürfnisse sind oft sehr unterschiedlich und schnell geraten wir darüber in Konflikt, an Weihnachten und auch sonst im Alltag. Wenn wir uns darauf besinnen, was Christus für uns getan hat ihn selbst

zu unserer Mitte werden lassen, bekommen manche Unterschiede ein anderes Gewicht und verlieren ihre Schärfe. Und auch an Weihnachten sind es nicht die Geschenke und der ganze Rummel, den wir veranstalten, ja nicht einmal das Bedürfnis nach Harmonie.

Ich denke, wir sollten uns bewusst werden: Gott lässt sich ganz auf uns ein, auf die alltäglichen Nöte unserer Welt. Er kommt uns so nahe wie möglich, wird selbst Mensch, völlig bedürftig, abhängig - ein Säugling. Er kam in Umstände, die alles andere als einfach und perfekt waren: Ärmlich, im Grunde obdachlos bringt Maria diesen Jesus auf die Welt. Nicht im Tempel oder Palast, sondern in einem Stall. Um die Futterkrippe versammelten sich Hirten und die Waisen aus dem Morgenland. Juden und Heiden, einfache Leute und sehr gebildete. Doch dieses Kind ist im Zentrum und sie beteten es an.

Nur von Maria, Joseph und Jesus selbst wissen wir wie es danach weiter ging. Bald schon sind sie auf der Flucht vor den Truppen des Herodes. Von den Hirten und von den Waisen aus dem Morgenland wird nichts weiter berichtet. Sicher wird auch sie ihr Alltag wieder eingeholt haben, mit allen Nöten und Problemen. Und trotzdem bin ich mir genauso sicher, nach diesem Erlebnis war ihr Leben anders, sie hatten nun eine andere Hoffnung, mit der sie ihren Alltag bewältigen konnten.

Letztlich wird unser Leben reicher, wenn wir Christus das Zentrum überlassen, weil wir dann eine Hoffnung haben, die im Alltag trägt. Nicht Friede, Freude, Eierkuchen ... Nein! Aber durch diese Hoffnung kann Frieden und Freude in unser Leben kommen trotz schwieriger Umstände. Nicht erst, wenn Christus wiederkommt, sondern bereits in dieser Zeit des Wartens, im Advent.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Amen